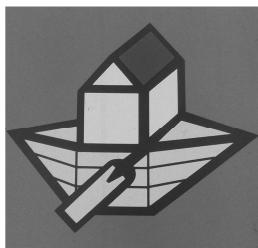


Sybille Eberhardt

Als das „Boot“



zur Galeere wurde ...

Wie jüdische Frauen und Mädchen aus Lodz und Umgebung Ghettoisierung, Lagerhaft in Auschwitz-Birkenau, Bergen-Belsen, Zwangsarbeit in Geislingen/St. und Deportation nach Allach überlebten

*Boot heißt polnisch „Łódź“

Manuela Kinzel Verlag



INHALT

Vorwort	5
1. Leben in Lodz bis zum Ausbruch des 2. Weltkriegs	10
2. Der Kriegsbeginn in Lodz	73
3. Das Leben im Ghetto	101
4. Durch Deportationen und Neueinsiedlungen Umwandlung in ein sogenanntes Arbeitsghetto (Exkurse über Ozorków, Pabianice, Wieruszów und Belchatów)	152
5. Auflösung des Ghettos	221
6. Durchgangslager Auschwitz-Birkenau	236
7. Durchgangslager Bergen-Belsen	268
8. Zwangsarbeit in Geislingen	285
8.1 Aufnahme in das Lager und Lagerleben	285
8.2 Das Lagerpersonal und seine Rangordnung	299
8.3 Vom Lager zum Arbeitsplatz	341
8.4 Exkurs: Die Firma WMF im 3. Reich	348
8.5 Die Arbeitsbedingungen in der WMF	356
8.6 Überlebensbedingungen im Lager	367
8.7 Verschärfung der Lage in der letzten Kriegsphase und Auflösung des Lagers	379
9. Evakuierung nach Allach, Weitertransport und Befreiung der Häftlinge	391
10. Ausblick auf eine neue Lebensphase	414
Nachwort	489
Anmerkungen	429
Quellen und Literaturverzeichnis	493
Personenverzeichnis	495
Abkürzungen	500
Erinnerungsliteratur	501
Bildnachweis	504



Stolperschwelle in Geislingen/St. vor dem Fabrikgelände der WMF

JULI 1944 – APRIL 1945

ZWANGSARBEIT FÜR DIE DEUTSCHE RÜSTUNG – WMF
ÜBER 800 JÜDISCHE FRAUEN UND MÄDCHEN DES AUSSENLAGERS KZ NATZWEILER-STRUTHOF IN GEISLINGEN
GEHEN TÄGLICH DIESEN WEG IN DIE FABRIK
SIE TEILEN DAS SCHICKSAL VON MEHR ALS 2.000
ZWANGSARBEITERN DER WMF
DEPORTIERT – ENTWÜRDIGT – AUSGEBEUTET
VIELE VON IHNEN VERLIEREN IHR LEBEN

Vorwort

Versunken in den Anblick der Schwelle höre ich das Klappern der Holzschuhe auf dem Straßenpflaster. Das beim Näherkommen der Häftlingskolonne anschwellende Geräusch lässt einen Grundrhythmus erkennen, eingepreitscht von begleitenden Schreien der Wachmannschaft, doch überlagert immer wieder von einzelnen aus dem Tritt Gekommenen – infolge der Straßenglätte, der eigenen Schwäche, der wegrutschenden Holzpantinen.

Ich sehe den schier endlos erscheinenden Zug ausgemergelter Gestalten vorwärts stolpern, die meisten Köpfe geschoren, teils von nachwachsenden Haarstoppeln gesäumt, den leeren Blick auf das Pflaster oder den Vorausgehenden gerichtet, frierend in dünnen gestreiften Häftlingsklamotten, die – teils zu groß, teils zu klein – die Missachtung der Träger durch ihre wohl genährten Aufseher reflektieren, sie zur uniformierten Masse degradiert haben, die bei nahe alters- und geschlechtslos ist, abgerichtet zur Arbeit ...

Wer sind diese Menschen? Gibt es noch Spuren von ihnen? Woher kamen sie? Was haben sie erlebt? Gibt es Überlebende? Wie kann man sie finden? Fragen, die mich zu Nachforschungen veranlassen.

Die erste Spur bot eine Transportliste (Anmerkung: Fund von Familie Schneider 2015 in Yad Vashem). Auf ihr wurden rund 800 jüdische Zwangsarbeiterinnen aus Ungarn und Polen verzeichnet – anlässlich ihres Abtransports von Geislingen nach Dachau/Allach, wohin sie noch kurz vor ihrer Befreiung durch amerikanische Truppen am 11.4.1945 gebracht wurden. Aufgelistet wurden nicht nur die Namen der Frauen und ihre Häftlingsnummer, sondern auch ihr Geburtsort und Geburtstag. Letzterer war, wie sich später herausstellte, in Einzelfällen dem von den Nazis bevorzugten Alter der Arbeitskräfte angepasst worden, um einer drohenden sofortigen Vernichtung zu entgehen. Zum Zeitpunkt ihres Abtransports aus Geislingen waren die Frauen diesen Angaben zufolge zwischen 14 und 50 Jahre alt, wobei der Schwerpunkt bei den jüngeren Frauen um 20 lag. Von den ursprünglich 820 ausländischen Zwangsarbeiterinnen kam etwa ein Siebtel aus Polen, einem Land, mit dem ich mich auf Grund meiner eigenen Familienforschung schon länger

beschäftigt habe und dem daher mein besonderes Interesse galt. Dem Verzeichnis der Geburtsorte der polnischen Zwangsarbeiterinnen war zu entnehmen, dass mindestens zwei Drittel aus dem Raum Lodz stammten. Aus Lodz direkt stammte, folgt man der Liste der Nazis, angeblich niemand. 77 Frauen waren in der Liste ihres Geburtsortes beraubt worden. Als einziger der angegebenen polnischen und ungarischen Geburtsorte existierte er nicht. Der Name eines im 1. Weltkrieg bei Lodz siegreichen deutschen Generals löschte den polnischen Namen der Stadt aus und beraubte die gebürtigen Bewohner wörtlich ihrer geographischen Wurzel. Die Eindeutschung der Schreibweise des Städtenamens hatte den Besatzern nicht genügt, „Lodsch“ wurde im April 1940 zu „Litzmannstadt“ germanisiert. Die zu Nummern degradierten Menschen sollten abgeschnitten von ihrer geographischen und geschichtlichen Identität auf ihre Verfügbarkeit als Arbeitskraft reduziert werden. Eine direkte Spur zu den in Geislingen arbeitenden Lodzerinnen verdanke ich dem Hinweis des Hobbyhistorikers Hoche auf die Video-Interviews der südkalifornischen Universität (USC), die in den 90er Jahren an verschiedenen Orten der USA, Kanadas und Südafrikas (Anmerkung: Die in Israel in hebräischer Sprache aufgenommenen Interviews konnten hier mangels Hebräischkenntnissen nur in einem Einzelfall berücksichtigt werden), weitab von ihrer ursprünglichen Heimat aufgezeichnet wurden und den Namen nicht nur ein Gesicht, sondern auch eine Stimme verliehen, die die Vergangenheit der Holocaust-Überlebenden lebendig werden ließ. 18 Lebensgeschichten verschmolzen zu einem eindrucksvollen Bild eines düsteren Zeitabschnitts, der trotz intensiver Forschung noch immer zusätzlicher Erhellung bedarf.

Die verschiedenen Biografien von Molly Ash, geb. Maroko, Sala Biren, geb. Rozenberg, Sarah Blustein, geb. Nirenberg, Helen Bolstok, geb. Kempinska, Esther Brandeis, geb. Gerszt, Hanka Cygler, geb. Goldberg, Esther Davidson, geb. Pelman, Miriam Dressler, geb. Sznajderman, Libby Erlich, geb. Domb, Mary Feigenblatt, geb. Warszawska, Ester Gordon, geb. Szwarcbaum, Tuba Granek, geb. Grosman, Jean Kail, geb. Guta Olszer, Rose Kohn, geb. Rachela Ejzman, Mila Korn, geb. Karp, Minia Moszenberg, geb. Wasilkowska, Regina Stawski, geb. Rivkale Frant, Rose

Zylberberg, geb. Rejzl Blogowska, sind bisher noch nie zusammengeführt worden, die wenigsten Überlebenden kennen sich persönlich, obwohl sie aus derselben Stadt, wenige aus benachbarten Städten stammen. Sie gehören in etwa derselben Generation an, sind in derselben Region aufgewachsen, derselben Religionsgemeinschaft zuzurechnen, die sie in unterschiedlichem Maße prägte. Fast alle beschreiben eine glückliche Kindheit im Raum Lodz, einer Stadt, deren Name wörtlich „Boot“ bedeutet und die ihnen in jungen Jahren Sicherheit und Geborgenheit gab, wenn auch hin und wieder eine Welle des Antisemitismus das polnische Boot schaukeln ließ. Als jedoch das Boot gekapert wurde und unter der gefährlichen Naziflagge weiterfuhr, erlebten sie Plünderung, Ausbootung im wahrsten Sinne des Wortes und Abschiebung ins Ghetto, gefolgt von rücksichtsloser Ausbeutung als Arbeitssklaven einer Galeere, der sie nicht entkommen konnten. Sie durchliefen teils dieselben, teils ähnlich traumatisierende Erfahrungen in den verschiedenen Lagern und gewannen zum selben Zeitpunkt ihre Freiheit zurück. An unterschiedlichen Orten der Welt versuchten sie, sich ein neues Leben aufzubauen, was ihre ganze Kraft beanspruchte. Im Alter verspürten sie das Bedürfnis zurückzublicken und ihre Erfahrungen Generationen mitzuteilen, die davon nichts wissen. Der große zeitliche Abstand zwischen Erzähltem und Erlebtem veränderte natürlich die ursprüngliche Wahrnehmung durch später hinzugekommene Informationen und Neubewertungen, die im Rückblick vorgenommen wurden. Manche Einzelheiten wurden möglicherweise nicht mehr ganz korrekt erinnert, was den Wert der Quelle als Ganzes jedoch nicht beeinträchtigt. Die Interviews sind von unterschiedlicher Länge; die Interviewer, interessierte Laien ohne spezielle historische Fachkenntnisse, orientieren sich an einem von der Shoah Foundation gesetzten Rahmen, steuern aber den Verlauf des Interviews auf unterschiedliche Weise. Manchmal hätte ich mir ein stärkeres Nachhaken gewünscht, zumal ein Großteil der Interviewten heute nicht mehr am Leben ist und nicht mehr befragt werden kann. Vielleicht hatten die Interviewten während ihrer Berichte auch auf manches Detail verzichtet im Hinblick auf einen Adressatenkreis, der geographisch und zeitlich weit von ihrem Erlebnisbereich entfernt war.

Eine kleinere Anzahl unserer Lodzer Zeitzeuginnen sowie eine beträchtliche Anzahl ungarischer Zeitzeuginnen hat bereits wenige Jahre nach Kriegsende Informationen über die Bedingungen der Zwangsarbeit in Geislingen, dem nach Lodz zweiten Schwerpunkt in dieser Arbeit, gegeben, und zwar im Zusammenhang mit den Ermittlungen gegen das NS-Personal, das sie zur Zwangsarbeit anhielt. Diese zeitnahen Zeugnisse liefern wertvolle Erkenntnisse über die Arbeits- und Lagerbedingungen, sind aber ebenfalls nicht ganz frei von Irrtümern. So verhinderten z.B. widersprüchliche Tatzuschreibungen die Identifizierung der TäterInnen und damit deren Verurteilungen, legten aber erschreckende Tatbestände des Lageralltags offen. Diese in der unmittelbaren Nachkriegszeit noch präsenten Details werden nach Jahrzehnten in den USC-Videos oft nicht mehr erinnert und ergänzen hier deren Inhalt. (Die Zuschreibung „ungarische“ Zeitzeuginnen beruht auf deren Zugehörigkeit zu Ungarn zum Zeitpunkt der Deportation durch die Nazis und ist nicht unbedingt identisch mit der Nationalität zur Zeit ihrer Geburt.)

Auch auf Erinnerungen anderer Zeitzeugen im Lodzer Ghetto sowie in den Lagern, die die Lodzer Frauen durchliefen, wird zurückgegriffen; außerdem auf umfangreiches Archivmaterial in polnischen und hiesigen Beständen. Die Ergebnisse der Fachliteratur zu den einzelnen Abschnitten ihrer Lebensgeschichte sollen den Hintergrund zu einer „Fuge der Überlebenden“ bilden, in der der Klangfarbe jeder Stimme Raum gegeben werden soll.

Erschreckende Kontrapunkte zu den jüdischen Stimmen setzen deutsche Bürokraten, Täter und Mitläufer bzw. spiegeln in ihren Äußerungen die Umkehrung der Opferstimmen wider. Letztere erscheinen, soweit unsere 18 polnischen Jüdinnen betroffen sind, in Kursivschrift. Um die Stimme einzelner Überlebender besser verfolgen zu können, werden die erwähnten Namen zu Beginn einer Passage in Großbuchstaben wiedergegeben. Wichtige inhaltliche Begriffe der einzelnen Abschnitte werden durch gesperrten Druck hervorgehoben und erleichtern die Übersicht in längeren Kapiteln. In Exkursen werden notwendige Hintergrundinformationen vermittelt.

Die Schreibweise der Originale wird in den Zitaten beibehalten, auch wenn sie sich vom umgebenden Text unterscheidet. (So kommt z.B. die Schreibweise „Getto“ ebenso vor wie „Ghetto“. Auch unterschiedliche Notierungen von Namen der Zeuginnen in den Ermittlungsakten werden beibehalten, z.B. „Hollender/Holländer“ oder „Ewa/Eva“.)

Mein Dank gilt allen, die durch ihre Hilfe das Zustandekommen dieser Arbeit unterstützt haben:

Wie erwähnt Herrn Hoche und Familie Schneider, Jeremy Nesoff für den Kontakt zu seiner Großmutter und die Druckerlaubnis für ihr Textilbild, Arno Huth von der Gedenkstätte Neckarelz für alle Hinweise und Informationen, Dr. Sommer für seinen freundlichen Datenabgleich, Dariusz und Dorota Dekiert für ihre Führung in Lodz sowie die Überlassung von Fotos und Informationen aus dem Lodzer Staatsarchiv, Frau Basch für ihre Übersetzung aus dem Hebräischen, Ilona Waloszczyk für den Kontakt zu Katarzyna Bilecka und ihrer Mutter, den Mitarbeitern der Archive ITS, Frau Geißler, Staats- und Bundesarchiv Ludwigsburg und Berlin, Dachau und Auschwitz, Frau Nägel und ihren KollegInnen der CEDIS, Frau Thelen für die Förderung durch die LpB.

Von Herzen danke ich meinem Mann, OTTO EBERHARDT, für seinen überragenden Anteil an dieser Arbeit, die mühsame Transkription und Übersetzung der Interviews sowie für seine unermüdliche Unterstützung bei der Recherche und Durchsicht des Manuskripts, für die Bereitstellung der verwendeten Fotos und der grafischen Gestaltung.

Sybille Eberhardt

1. Leben in Lodz bis zum Ausbruch des 2. Weltkriegs

Die Mehrheit der Frauen, deren Lebensgeschichte hier ein Stück weit nachgezeichnet werden soll, wurde in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts in eine quirlige Industriestadt hineingeboren, die sich seit dem Ende des 1. Weltkriegs im Zentrum des wiedererstandenen Staates Polen befand: Lodz.

Die jungen Eltern dieser neugeborenen Lodzerinnen waren noch von der Randlage der Stadt an der Peripherie des russischen Reiches geprägt worden, von der Abhängigkeit der städtischen Textil-Industrie vom russischen Absatzmarkt, von dem sie infolge der militärischen Auseinandersetzung um die Ostgrenze des neuen Polen nun abgeschnitten war und sich neu zu orientieren begann. Trotz der Schwierigkeiten bei der Zusammenführung der unterschiedlich entwickelten Gebiete der ehemaligen polnischen Teilungsmächte Preußen, Österreich und Russland im nunmehr souveränen Polen sahen die jungen Eltern wie viele ihrer Zeitgenossen hoffnungsvoll in die Zukunft, die sie in der zweitgrößten Stadt des Landes gesichert sahen. Der Zuzug nach Lodz überstieg in diesen 20er Jahren den in andere Städte Polens beträchtlich¹⁾ und stärkte insbesondere den jüdischen Bevölkerungsteil. Zu diesen Zuzüglern zählte z.B. die Familie von Mary Warszawska, die Anfang 1924, kurz nach Marys Geburt von Wielun nach Lodz zogen. Wann die anderen hier betrachteten jüdischen Familien nach Lodz kamen, lässt sich aus den Interviews kaum erschließen. Nur in einzelnen Fällen werden auf dem Land lebende Großeltern erwähnt, was nahe legt, dass erst die Elterngeneration in die Stadt zog, und zwar in den Boomjahren 1894 bis 1914, als sich die Einwohnerzahl Lodzs verdreifachte und von etwa 160.500 auf knapp 478.000 Einwohner anstieg.²⁾ Sala Rozenbergs Eltern sind selbst noch in Kleinstädten nahe Lodz geboren (und zwar der Vater 1899), sie selbst aber 1925 bereits in Lodz. Der Vater der jüngsten der hier vorgestellten Überlebenden, Mila Karp, führte gemeinsam mit seinen Brüdern verschiedene Bekleidungsgeschäfte, die sie wiederum von ihrem Vater geerbt hatten. Seit wann sich der Familienbesitz in Lodz befindet, wissen wir nicht. Tauba Grosman erzählt, dass ihre 1897 geborene Mutter Lea Chabanska bereits als Kind mit ihrer Familie vom Lod-

zer Umland in die Stadt zog, um sich hier einen besseren Lebensstandard aufzubauen zu können. Tabas Vater Mosze ist 1898 in Lodz geboren. Ob seine Vorfahren schon in Lodz lebten, ist unbekannt. Bereits in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts lebten vereinzelt Juden in dem kleinen Dorf Lodz³⁾, das, nachdem es 1821 von der Regierung zur Fabriksiedlung erklärt wurde, bis zur Mitte des Jahrhunderts von mehreren Einwanderungswellen deutscher Handwerker heimgesucht wurde. Diese Deutschen stellten bis in die 60er Jahre die Mehrheit der Stadtbewohner, bis die Aufhebung der Niederlassungsbeschränkungen und die Gewährung der Freizügigkeit in der Folgezeit für einen starken Zustrom von Juden und Polen sorgte und die Nationalitätenstruktur der Textilmetropole zu deren Gunsten veränderte. Der jüdische Anteil wurde in den 90er Jahren durch die Immigration von Litwaken aus den westlichen Gouvernements des Russischen Reiches verstärkt, die in die Lodzer Textilindustrie investieren wollten.⁴⁾ Die massiven Zuwanderungen schlugen sich auch im Stadtbild nieder. Die deutschen Zuwanderer siedelten sich überwiegend südlich des alten Ackerbau-Städtchens in der Neustadt an, während sich die jüdischen Zuwanderer, die sich zunächst in den Vorstädten Baluty und Radogoszcz niedergelassen hatten, nun hauptsächlich im Nordteil der Stadt in einem weitgehend geschlossenen Wohnviertel zusammenfanden. Dieses breitete sich entlang der Hauptstraße Piotrkowska, die die Nord-Südachse der Stadt bildete, bis zur Stadtmitte hin aus. Hier ließen sich kaum Deutsche nieder, so dass die Juden in ihren Wohngegenden kaum mit Deutschen in Berührung kamen. Je traditionsbewusster die jüdischen Familien waren, desto mehr schätzten sie aus Gründen der religiösen Praxis und der Sicherheit die Abgeschiedenheit des jüdischen Viertels, je größer die Assimilationsbereitschaft aus wirtschaftlichen und weltanschaulichen Gründen, desto eher entfernten sich die Familien vom angestammten Viertel und zeigten ihre Weltoffenheit in einer gemischten Wohngegend.



Lodzer Prachtstraße Piotrkowska

Nicht von allen hier untersuchten Familien sind Aussagen über die Wohnlage überliefert. Drei Familien wohnten in großen Miethäusern, in denen nur die Hausmeister der polnischen Ethnie angehörten. Familie Kempinski wohnte in einem Haus mit 100 Mietpartien, Rozenbergs wohnten zusammen mit 40 jüdischen Parteien in überwiegend jüdischer Nachbarschaft, Schwarzbaums wohnten nach Esthers Erinnerung zunächst in einem sechsstöckigen Gebäude in der Radwajskastrasse, dann in der Targowastraße in einem ebenfalls großen Gebäude und schließlich in einem Neubau in der Wysokastraße. Familie Ejzman wohnte zwar ebenfalls in einem mehrstöckigen Gebäude, das sich aber am Rande des jüdischen Viertels befunden haben muss, da sich in nächster Nähe eine katholische Kirche und eine polnische Schule befanden. Die wohlhabenderen Familien Karp, Warszawski und Grosman bevorzugten eine gemischte Wohngegend bzw. die Nähe zum Zentrum. So bewohnte Familie Karp, Inhaber von Bekleidungsgeschäften, ein großzügiges Apartment am repräsentativen Plac Wolnosci (Freiheitsplatz), die Textilfabrikbesitzer Warszawski wohnten nicht in einer streng religiös geprägten Wohngegend und Familie Grosman betrieb im eigenen Haus eine kleine Fabrik in einer eher gemischten Wohngegend.

Doch welche Wohngegend bevorzugten die polnischen Zuwanderer, die außenstehende Besucher an das englische Manchester erinnerten und Lodz deshalb auch das polnische Manchester nannten? Die polnischen Zuwanderer, aus denen sich weitgehend das Industrieproletariat rekrutierte, besiedelten die wachsenden Außenbezirke. Die scharfen Kontraste zwischen den einfachen Behausungen des städtischen Proletariats, den großen Mietshäusern, den Fabrikhallen und den Palästen der deutschen und jüdischen Industriebarene verweisen auf die ausgeprägten sozialen Gegensätze der multiethnischen Stadtbevölkerung.

In der obersten Liga der Bourgeoisie spielten naturgemäß nur wenige Industrielle, die z.B. 1929 die 32 größten Lodzer Textilfabriken mit 500 und mehr Arbeitern ihr Eigen nannten. Knapp zwei Drittel befanden sich in deutscher Hand, mehr als ein Fünftel in jüdischer, ein weiteres Fünftel in der Hand ausländischer Investoren.⁵⁾ Der faktische Ausschluss der Polen aus dieser Führungs- schicht und ihre Konzentration im Bereich der Arbeiterschaft sowie eine schwach ausgeprägte polnische Mittelschicht verstärkten den sozialen durch einen ethnischen Gegensatz, dessen Sprengkraft potentielle ethnische Konflikte begünstigte. Bei den Deutschen und bei den Juden stand dem Proletariat eine breitere Mittelschicht gegenüber, die durch ihre starke Auffächerung, insbesondere bei den Juden, die soziale Kluft etwas abzumildern schien. Die jüdische Einwohnerschaft spielte im kleineren und mittleren Bürgertum der Stadt eine entscheidende Rolle. Wenn ihnen auch der Zugang zur staatlichen Verwaltung und zum Gerichtswesen weitgehend ver- sperrt war, fanden sie doch genügend Betätigungsmöglichkeiten in anderen Berufsfeldern wie Handel, Finanz-, Versicherungs- und Transportwesen, in der Bekleidungs- und Nahrungsmittelindustrie, deren Produkte vorwiegend in Kleinbetrieben hergestellt wurden. Lohnarbeit wurde von den meisten Juden dagegen nach Möglichkeit gemieden. Die selbständigen Kleingewerbetreibenden konnten auf die verschiedenen Wirtschaftskrisen der Zwischenkriegszeit flexibler reagieren als die großen Textilunternehmen. 6% der ökonomisch schwächeren Juden fanden 1931 noch in der Nische der Heimarbeiter ein äußerst bescheidenes Auskommen.

Die hier vorgestellten jüdischen Familien waren überwiegend in der Bekleidungsbranche tätig. Waren sie nicht selbst in die Produktion und den Handel eingebunden, betätigten sie sich als Zulieferer von Accessoires (wie die Knopfmacherfamilie Rozenberg). Allein drei Familienoberhäupter übten das Schneiderhandwerk aus, wobei die Schneiderei im Wohnbereich angesiedelt, Wohnen und Arbeiten wie in der vorindustriellen Zeit noch nicht getrennt war. Diese Familien (Kempinski, Grosman und Maroko) würde ich der unteren Mittelschicht zurechnen.

Anders lagen die Verhältnisse bei den Besitzern mehrerer Bekleidungsgeschäfte, zu denen Familie Karp am repräsentativen Freiheitsplatz zählte, sowie bei den in der Textilbranche arbeitenden Familien Warszawski, Goldberg, Olszer. Familie Sznajderman führte einen Großhandel mit Strickwaren, Familie Blogowski war im Pelzhandel aktiv. Sie können der gehobenen Mittelschicht zugeordnet werden. Außerhalb des Textil- und Bekleidungssektors werden zwei weitere Familien vorgestellt: Im Dienstleistungssektor tätig war Familie Schwarzbaum, die der unteren Mittelschicht zugehörte, und Familie Ejzman, die der Arbeiterschaft zuzurechnen war, wobei sich das Familienoberhaupt durch den Kauf einer Maschine aus der Lohnarbeit befreien und als selbständiger Handwerker eine Sprosse in der sozialen Leiter aufsteigen wollte – Bestrebungen, die die deutsche Besatzung zunichte machte.

Je niedriger das Einkommen einer Lodzer Familie, desto größer war die Wahrscheinlichkeit, dass auch die Frauen berufstätig sein mussten. Der Anteil der weiblichen Berufstätigen war demnach bei den Polinnen besonders hoch, bei den Jüdinnen am niedrigsten.⁶⁾ Viele Polinnen schufteten als Fabrikarbeiterinnen oder als Hausgehilfinnen in deutschen und jüdischen Haushalten.

In den bürgerlichen Familien der hier betrachteten Zeitzeuginnen waren die jüdischen Frauen teils ausschließlich für die Haushaltsführung und Kindererziehung zuständig, teils halfen sie im Familienbetrieb mit, eine junge alleinerziehende Witwe führte gar ihre eigene Schneiderei mit mehreren Angestellten. Bei den Arbeiterfamilien versuchten die Frauen durch verschiedene Tätigkeiten ein Zubrot zu verdienen und das Familieneinkommen aufzubessern. Fabrikarbeit war nicht darunter. Allen hier betrachteten jüdischen

Familien gemeinsam war auch das große Interesse an einer guten Schulbildung des Nachwuchses. Sie sollte sowohl Jungen als auch Mädchen zuteil werden. Das Bewusstsein, welche Bedeutung Bildung für den sozialen Aufstieg hat, war nicht nur im jüdischen Bildungsbürgertum verankert, das einen beträchtlichen Anteil an der städtischen Intelligenz stellte, sondern im gesamten Judentum. Dem entsprach auch das große Angebot von jüdischen Privatschulen, die sowohl der kulturellen Identität der Schüler gerecht werden konnten, als ihnen auch einen Schutzraum vor möglichen antisemitischen Diskriminierungen zu bieten vermochten.

Das Gefühl, eine weitgehend sorgenfreie, glückliche und behütete Kindheit gehabt und abrupt verloren zu haben, musste umso schmerzlicher sein, als die folgenden Erfahrungen auf brutalste Weise alles zerstörten, was den Kindern und Heranwachsenden bis dahin Halt und Schutz bot. Der Zivilisationsbruch durch die Nazis tat ein Übriges, um diese Kindheitserfahrungen nachträglich zu verklären. In den meisten Fällen waren die erwachsenen Familienangehörigen ausgelöscht worden, die den Überlebenden ein kritisches Bild der Zeitumstände und Familienverhältnisse hätten vermitteln können. So wurde auch im höheren Alter zum Zeitpunkt der hier verwerteten Interviews die Phase der Kindheit mit den Augen des damaligen Kindes gesehen. Die Probleme der Erwachsenen ihrer Kinderzeit im sozialen, wirtschaftlichen und politischen Bereich rückten daher kaum ins Blickfeld der Überlebenden. Hinweise auf ein rebellisches Verhalten von Heranwachsenden gegen die ihre Entwicklung eventuell beeinträchtigenden Verhältnisse findet man unter diesen Zeugnissen ebenfalls selten. So gut wie alle Familien der Zeitzeuginnen sind nach deren Aussagen intakt gewesen und boten ihren Kindern geeignete bis optimale Startchancen für ihr weiteres Leben.

Chronologisch gestaffelt nach ihren Geburtsjahren, beginnend mit den während des 1. Weltkriegs geborenen Zeitzeuginnen bis zur jüngsten, deren Geburt in die Weltwirtschaftskrise fällt, stellen diese zunächst ihre eigenen Erfahrungen sowie in unterschiedlicher Ausprägung die ihrer Eltern, soweit sie sie aus deren Erzählungen kennen, dar und vermitteln so ein anschauliches Bild ihrer Lebenswelt im Polen der Zwischenkriegszeit.

Die beiden 1916 geborenen Zeitzeuginnen mussten sowohl im 1. Weltkrieg als auch im 2. Weltkrieg die deutsche Aggression erfahren, wobei die bewusste Erinnerung an ersteren sicherlich erst bei oder nach seiner Beendigung einsetzte. Bei ihrer Geburt war ihre Heimat, das russische Kongresspolen, von Deutschen besetzt. Auf die schwierigen Bedingungen, besonders in wirtschaftlicher Hinsicht, unter denen ihre Eltern diese Kriegskinder erziehen, geht weder REJZL BLOGOWSKA, die am 4.7. in Radomsko geboren wurde, noch die ein paar Monate später, am 14.11., in Lodz geborene GUTA OLSZER ein.



Rose Zylberberg, geb. Rejzl Blogowska

Ihr Rückblick fällt positiv aus. Guta, die gemeinsam mit 7 Geschwistern aufwuchs, erinnert sich so: „*Wir hatten ein glückliches Zuhause und das Heranwachsen war glücklich. Als Familie standen wir uns untereinander sehr nahe.*“